**Was macht Corona mit den Gottesdiensten? Chancen und Risiken online und offline**

**Statement Benedikt Kranemann**

**1. Die online-Gottesdienste in der Corona-Pandemie zeigen sehr deutlich, welche Probleme, aber auch welche Aufbrüche es in der katholischen Kirche im Bereich des Gottesdienstes gibt.**

Die katholische Kirche hat nicht erst seit Corona Probleme im Gottesdienstlichen. Doch in der Pandemie hat sich die Sensibilität, mit der sie wahrgenommen werden, bei vielen verschärft. Man erwartet mehr vom Gottesdienst. Einige suchen dieses Mehr im Rahmen des Vertrauten. Nicht wenige machen sich auf den Weg und experimentieren, und zwar gerade auch mit digitalen Formen der Liturgie. Und leider gibt es offensichtlich nicht wenige, die Liturgie als so entleert erleben, dass sie wegbleiben. Ich spitze es bewusst zu, weil es sich die Kirche auf dem Feld des Gottesdienstes nicht mehr leisten kann, um die Probleme herumzureden. In einer so bedrängenden Zeit wie einer Pandemie – einer gesellschaftlichen Katastrophe angesichts der Toten, Kranken, Verängstigten, wirtschaftlich Ruinierten – bekommt Gottesdienst eine neue Relevanz. Halt, Orientierung, Zuspruch, Trost, Hoffnung sind gefragt und existenziell notwendig. Da schaut man genauer hin, wo man dies in der Liturgie findet – und wo eben nicht.

Was sind das für Probleme? Das ist zunächst die kaum nachvollziehbare und übersteigerte Konzentration auf die Eucharistie. Keine Frage: Die Eucharistie ist und bleibt für die Kirche zentral. Aber diese Fixierung auf die Messe spricht allem Hohn, was wir katholischerseits an Vielfalt aus der Liturgiegeschichte kennen. Sie ist übrigens durch das Zweite Vatikanische Konzil nicht gewollt gewesen. In der Pandemie erweist sich diese Verengung schon deshalb als erhebliches Problem, weil die Eucharistie über Wochen nicht in Gemeinschaft gefeiert werden konnte. Es ist geradezu irritierend, wie einzelne Bischöfe, aber auch einzelne Pressure Groups beim zeitweisen Abklingen der Pandemie nichts Besseres zu tun hatten, als möglichst rasch wieder auf den Weg der Eucharistiezentrierung zurückzukehren. Die Chancen, die ich sehe, sind vielfältigere und eigenständige Wortgottesdienste. Wortgottesdienste, die weder als Ersatz für die Eucharistiefeier noch als Auskoppelung des Wortgottesdienstes aus der Messfeier begriffen werden. In ihnen wird nicht weniger dicht die Beziehung zwischen Gott und Mensch zum Ausdruck gebracht als in der Eucharistie. Sie leben aus dem, was die Kirche als Gegenwart Christ im Wort feiert, was übrigens ja auch ökumenisch von Bedeutung ist. In sie lassen sich vielfältige Zeichenhandlungen integrieren. Und sie eignen sich ganz anders für digitale Formate als Sakramentenliturgien und eröffnen vielfältige Möglichkeiten.

**2. Online-Gottesdienste können die Chance bieten, die Frage nach der Verantwortung für die Liturgie neu zu stellen.**

Die Kirche ist eine Kirche der Getauften, und bei aller Verteilung von Ämtern und Rollen in der Kirche trägt sie gemeinsam die Liturgie. Die innerkirchliche Diskussion dreht sich nicht erst seit gestern um den Klerikalismus in der Liturgie – das zweite Problem, auf das aufmerksam zu machen ist. Auf sie weist der Synodale Weg hin, ebenso Theologinnen und Theologen, der Papst. Viele der früh in diesem Jahr gestreamten Messfeiern, die aus welchen Gründen auch immer ganz auf die Gestalt des Priesters konzentriert waren, haben heftige Kritik hervorgerufen, übrigens auch bei Priestern. Das Medium schärfte den Blick. Die Chancen liegen darin, neue, theologisch wie gestalterisch überzeugendere Formate von online-Gottesdiensten zu entwickeln. Sie begegnen gerade im digitalen Raum: kleine Formen mit Wort, Musik, Gebet; ökumenisch gefeierte Wortgottesdienste zu Ostern oder Pfingsten und vermutlich bald zu Weihnachten; sehr ernsthafte Experimente, und warum soll es sie nicht geben, die Videoclips und gottesdienstliche Riten zu einem neuen Ganzen verschmelzen. Liturgie lebt immer schon aus dem Miteinander unterschiedlicher Medien – Wort, Musik, Bild beispielsweise. Und auch für das Zusammenwirken von Menschen, also für Interaktivität können online durchaus interessante Wege beschritten werden. Dabei kommt das gemeinsame Priestertum aller Getauften besonders gut zum Ausdruck. Das setzt dann voraus, dass wirklich alle in der Kirche sich in die Verantwortung nehmen lassen, Ordinierte wie Nichtordinierte, viele ihre Kompetenzen einbringen können. Im Bereich des Digitalen lassen sich Rollen neu sortieren. Theologisch-spirituelle Kompetenzen können in neuer Weise zur Geltung gebracht werden. Die Kirche wäre schlecht beraten, wenn sie all das nicht nutzen würde – und zwar über die Pandemie hinaus.

**3. Online-Gottesdienste verlangen ein intensives Nachdenken über die Ästhetik des Gottesdienstes.**

Ein weiteres Problem vieler Gottesdienste liegt in ihrer mangelnden ästhetischen Komplexität. Vieles läuft in einem Alltagstrott ab: wie Gebete gesprochen werden, wie gepredigt wird, wie Fürbitten aussehen, wie mit Zeichen umgegangen wird. Hier geht es nicht um den Ruf nach dem immer Neuen, sondern die Beobachtung, dass vieles anders leben und sprechen könnte, wenn man es mit weniger Routine und mehr Freude am einzelnen Element der Liturgie tun würde. Das ist für viele ohnehin Überlastete in der Seelsorge leicht gesagt. Doch gerade eine Katastrophenzeit wie die jetzige schärft die Wahrnehmung, was echt und stimmig und was flach und vordergründig ist. Ich gehe nicht soweit, zu behaupten, im digitalen Raum sei alles besser. Aber hier kommt man eben nicht darum herum, sich den Anforderungen zu stellen, wie etwas für die, mit denen man gemeinsam hören, sehen, beten möchte, stimmig wird. Wer sich in den öffentlichen Raum der social media begibt, wird auf die Ästhetik schauen müssen. Wer sich auf die entsprechenden Fragen einlässt, wird Fragen an die Liturgie insgesamt stellen, und das ist gut so.

**4. Digitale Formate des Gottesdienstes werden nicht mehr verschwinden. Aber sie müssen daraufhin befragt werden, was für wen in welcher Form gefeiert werden soll.**

Was meint überhaupt „digital“? Damit können gestreamte Gottesdienste traditioneller Form gemeint sein, aber auch Gottesdienste, die für den digitalen Raum konzipiert sind, auch hybride Formate, die Präsenz und Digitales zusammenführen – beispielsweise Fürbitten, die in einen Gottesdienst in Präsenz einbezogen werden, oder jemand, der von außerhalb in eine Predigt einbezogen wird. Niemandem ist geholfen, wenn in einer zunehmend digitalen Gesellschaft solche Formen der Liturgie pauschal verdammt werden. Aber ebenso ist niemandem gedient, wenn man sich von ihnen das Heil schlechthin für die Seelsorge erwartet. Bei einem rituellen Tun, das beispielsweise das Körperliche sehr starkmacht, kann ich mir langfristig nicht den Verzicht auf Gottesdienste in Präsenz vorstellen. Das wäre ein Verlust und würde vermutlich irgendwann das Ende der Liturgie bedeuten. Aber die ganze Breite der digitalen Angebote bietet die Chance, auf die Anforderungen einer mobilen Gesellschaft zuzugehen: die Betonung des Individuums, das Interesse an unterschiedlichen spirituellen Stilen, die nicht vor Ort geboten werden können, neue Formen der Vergemeinschaftung, Glaubenspraxis im Alltag. Als großer Fehler erweist sich meines Erachtens, das, was für einen ganz anderen Kontext der Feier in Präsenz entstanden ist, in ein digitales Format zu pressen. Kann man sich eine digitale Taufe vorstellen? Ein Priester oder Diakon spricht die Gebete, an einem anderen Ort wird – durch wen? – die Wassertaufe vollzogen. Ist das Tauffeier oder nicht doch mehr ein befremdendes Spiel mit einer Liturgie, die aus der Gemeinschaft am Taufort lebt? Noch die Frage, ob man eine Laudes oder Vesper einfach ins Digitale bringen kann, muss diskutiert werden. Es gibt die irrige Vorstellung, jede Liturgie könne in jedem Kontext immer in gleicher Weise und mit gleicher Deutung wie Bedeutung gefeiert werden. Aber der Kontext – hier der mediale Kontext – und die Situation beispielsweise spielen eine große Rolle. Hier stellen die digitalen Medien eigene Anforderungen. Der Lernprozess mit Liturgie „im Netz“ kann ein Lernprozess für die Liturgie insgesamt sein. Für das Digitale ist nach neuen Formaten zu suchen, in denen Elemente tradierter Liturgie durchaus eine Rolle spielen werden. Dabei sind Zeitansatz, Sprache, Zeichen, Bedeutung von Musik und Bild usw. neu zu durchdenken. Insbesondere ist darüber nachzudenken, was hier „Teilnahme“ und „Feier“ bedeutet und wie Interaktivität gelingen kann.

**5. Es kann und darf nach der Pandemie nicht einfach ein Zurück zum Vorher geben. Dafür sind die Veränderungen, auch, aber nicht nur mit Blick auf das Digitale jetzt zu heftig.**

In der katholischen Kirche dominieren zu oft Erlaubnisdebatten. Darf man und wer darf dies und das in der Liturgie tun? In der Pandemie haben vielerorts engagierte Frauen und Männer gottesdienstlich einfach das getan, was an der Zeit war. Anstelle kleinlicher Normdebatten sind freimütige Diskussionen darüber gefordert, wie Liturgie so gefeiert werden kann, dass sie Menschen heute begeistert und ihnen dem Wortsinne nach ein Lebensmittel ist. Nicht Erlaubnis-, sondern Ermöglichungsdiskurse sind heute notwendig. Kompetenzen und das, was man Charisma nennt, muss ins Spiel gebracht werden können. Die vergangenen Monate haben gezeigt, dass vieles in der Liturgie sehr sorgfältig, kreativ, ansprechend – theologisch und rational verantwortet geschehen ist. Die Erfahrungen mit online-Gottesdiensten zeigen, dass Gläubige – sog. „Laien“ wie Priester – die Dinge selbst in die Hand nehmen können. Getaufte brauchen nicht für alles eine Erlaubnis. Der Begriff und Vorwurf einer „Selbstermächtigung“ ist mindestens tauftheologisch betrachtet Unsinn. Hier hat es Schritte in der Kirche in eine Zukunft mit mehr Partizipation gegeben. Sie müssen weitergegangen werden.

Und noch ein zweites: Es gibt einzelne Ansätze, mit Gottesdiensten im digitalen „Raum“ nicht unter sich zu bleiben, sondern die Öffentlichkeit zu suchen – „Ritendiakonie“ ist das Stichwort. Es gibt Berichte von Praktikerinnen und Praktikern, dass von online-Gottesdiensten Menschen angesprochen werden, denen die Kirche fern ist. Gerade in der Pandemie muss die Kirche aufgrund ihres seelsorglichen Anspruchs Menschen Hilfe anbieten. Auch das könnte, ja: das müsste für mehr Engagement für Formen des Gottesdienstes sprechen, die in die Gesellschaft hineinwirken – warum nicht auch mit digitalen Medien? Übrigens muss dieses nicht alles vor Ort geschehen. Liturgie im Digitalen eröffnet die Möglichkeit weiträumiger Vernetzungen – eine wunderbare Chance für eine Weltkirche!

Was macht Corona mit den Gottesdiensten? Die Pandemie wirbelt vieles durcheinander und stellt Vertrautes auf den Kopf. Das wirft Probleme auf, bringt Chancen mit sich, hat Risiken. Aber warum nicht auch im Gottesdienst einmal Riskantes wagen, um Neues zu entdecken?